

Gemeindezentrum Muttenz : zur Diskussion um das Bauen in erhaltenswerten Siedlungen

Autor(en): **Wyss, Alfred / Zumthor, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 11: **Hallenbäder Freiburg - ein Sonderfall?**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-45118>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gemeindezentrum Muttenz: Zur Diskussion um das Bauen in erhaltenswerten Siedlungen

Eine Zuschrift

Das Gemeindezentrum Muttenz ist im *werk 4/1971* (S. 229 ff.) diskutiert und damit vorgestellt worden. Hauptthema war dort das Bauen in einem erhaltenswerten Ensemble. Es soll wieder aufgegriffen werden: weil im Resümee der Diskussion die Themen der Dorfstruktur und der Bauweise angeschnitten, aber nicht durch Analysen geklärt wurden. Muttenz steht hier als konkretes Beispiel für ein Problem, das man im allgemeinen mit modernistischen oder historistischen Allerweltsmeinungen abtut. Und doch ist es ein bedrückendes Thema, geht es doch um die Zukunft der bestehenden Siedlungen als Lebens- und Erlebnisraum des Menschen.

Unser Standort deckt sich mit jenem der Gesprächsteilnehmer, welche sich über die leidigen Auseinandersetzungen zwischen schützerischem Eifer und funktionalistischem Fortschrittsdenken herausgehoben und versuchten, die bestehende Siedlung als historische Struktur und zugleich in ihrer Bedeutung für unsere Zeit herauszuarbeiten. In der Tat sind Erhalten und Erneuern keine Gegensatzpaare, wenn wir angesichts der «unwirtschaftlichen» Neusiedlungen erfassen, wie sehr alte Ensembles unser Bedürfnis nach angemessenem Lebensraum erfüllen. Von hier aus wagen wir die kritischen Bemerkungen zum Muttenzer Gemeindezentrum als Versuch einer Bauanalyse.

Grundlage der Überbauungen ist das allgemein anerkannte Ziel der Ortsplanung Muttenz, den Dorfkern – und darin besonders das obere Dorf um St. Arbogast – als lebens- und entwicklungsfähige Einheit zu erhalten (vgl. Ortsplanung der Gemeinde Muttenz, Bericht des Gemeinderates 1965). In der Diskussion im *werk* wird präzisiert, daß an Stelle der landwirtschaftlichen Bevölkerung Leute aus der Industrie und dem Gewerbe getreten seien, welche die Ökonomiegebäude durch Wohnraum ersetzen wollen. «Wir werden kaum die alten Bauten tel quel erhalten können, sondern wir müssen zufrieden sein, wenn wir die charakteristischen Merkmale des Dorfes erhalten können. Die charakteristischen Merkmale sind einerseits die feine kubische Gliederung der Baukörper, andererseits die Dachgestaltung. Die Dächer sind parallel zur Straße gerichtet, es sind Giebeldächer mit Ziegelbedachung. In den Fassaden haben wir einen muralen Charakter, es ist ein gewisses Verhältnis da zwischen Fensterflächen und Mauerflächen. Es sind nicht allzu große Baukörper, und es scheint uns; wenn es uns gelingt, diese Bauten, die umgebaut werden müssen, in diesem Sinn zu erhalten, dann haben wir das erreicht, was erreicht werden kann... Was wir wollen, ist dem Dorf Muttenz seinen bestimmten Charakter zu erhalten, daß jeder weiß, das ist das Dorf Muttenz und nicht ein anderes Dorf» (*werk 4/71*, S. 238). Gemeint ist damit doch wohl der durch die Geschichte geprägte Charak-

ter; es mag in jeder Formulierung allerdings anklagen, was wir von der Ausstrahlung des Gemeindezentrums erwarten und befürchten: ein erneuerter Charakter – ein neues Dorf.

Die Dorfanlage wurde verändert

Unsere Betrachtung des neuen Gemeindezentrums geht von der Dorfanlage – der räumlichen Struktur – aus und versucht dann die Bauweise zu erfassen.

Zur Struktur: Die Häuser stehen beidseits der in Sternform ausstrahlenden Gassen. Hinterhäuser greifen ins Feld hinaus. Es gibt also nur den einen bewegten und weiten Gassenraum, der von der Staffelung der Bauten lebt. Die Platanenallee an der Hauptstraße ersetzt den alten Dorfbach, der die befestigte Dorfkirche umfloß: die Gassen umgreifen die Kirchenanlage. An der Stelle des Gemeindehauses liegt eine rechteckige Ausweitung, die bereits auf der Vogelperspektive von 1678 zu erkennen ist: ein Platz also, der für festliche Gelegenheiten auch in der Neuzeit benutzt wurde. Das neue Gemeindezentrum verändert diese Stelle. Rathaus und Geschäftsbau stehen



zwar noch ungefähr an der alten Platzflucht – die Rückwand aber wird aufgerissen, das Trottoir durch eine Arkade geführt und ein weiterer Raum zur öffentlichen Zone geschlagen: Die Platzwirkung ist dahin, und es entsteht ausgerechnet an diesem zentralen Ort, dem Herzstück der erhaltenswerten Zone, eine Durchdringung von Baukörper und Raum, wie er im alten Muttenz überhaupt nicht vorkommt. Der Ort der Begegnung ist die Gasse, in welcher der ehemalige Platz nur eine Ausweitung bedeutete. Heute ist die öffentliche Zone zu einer zweiten Raumschicht ausgeweitet: ein tiefer Eingriff in die Dorfstruktur, den der Versuch einer formalen Einfügung der Baukörper nicht heilen kann; der Platz am Hauptgelenk bei der Kirche ist verloren. Der neue Raum ist kein Ersatz – er ist im wesentlichen Durchgang und wir vermuten und hoffen für die Zukunft – Kaffeeterrasse.

Es gibt etwas Zweites, Neues: Die Hauptstraße zielt in ihrem Verlauf nicht auf die Kirche zu, sondern führt an ihr vorbei, so wie der Dorfbach geflossen ist. Platz und Kirche liegen links. Die neue Anlage hat die leichte Verengung der Hauptstraße vor dem Platz zwar übernommen, vielleicht verstärkt, aber man muß nun durch ein Geschäftshaus schreiten, durch eine – übrigens ortsfremde – Arkade mit Blickpunkt Kirche. Der alte Weg ist mit Parkplätzen abgeschnitten. Der Weg des Fußgängers ist somit vielleicht pointierter, aber verfälscht – verfälscht durch den Zwang gegenüber den durch die Staffelung atmenden Gassenräumen. Die Eindeckung des Baches und die Anlage der Platanenallee hatte allerdings die Freiheit des Fußgängers eingeschränkt, doch blieb die alte, einräumige Straßenanlage erhalten.

In der Anlage also widerspricht das Gemeindehaus der Dorfstruktur: Die Pflege der Siedlungsstruktur ist aber Voraussetzung jeder Siedlungspflege, jeder Erhaltung eines Dorfkernes. Diese Überlegungen sind nicht Ableitungen aus dem Grundrißplan, sondern sie erfassen das räumliche Erlebnis, und wir schreiben das Unbehagen, das man hier empfindet, dieser Durchbrechung des alten Platzes zur Erweiterung der öffentlichen Zone in eine zweite Schicht, welche auf die erste geöffnet ist, und der Kanalisierung des Weges durch die Arkaden zu.

Die Bauweise wurde verändert

Zur Bauweise: Das oben angeführte Zitat aus dem *werk* umschreibt die alte Bauweise: Unter den Dächern «murale» Wände, in welchen Fenster und Türen in einem gewissen Verhältnis stehen. Geschlossene Baukörper also, in denen sich manchmal Wohnhaus und Ökonomiegebäude absetzen. Die Architekten haben den Dächern nachgesehen, der Stellung der Baukörper und gewiß auch den Proportionen. Die Größe aber der Baukörper entspricht der Bedeutung, welche die Gemeinde dem Bauwerk beimißt: Blickt man an St. Arbogast vorbei die Hauptstraße hinab, so sieht man nur drei Giebel des Zentrums und im fernen Hintergrund, jenseits der Tramlinie, einen großen, würfelförmigen Neubau: der dörfliche Maßstab ist gesprengt. Nun mag man über die Bedeutung des Gemeindezentrums diskutieren und zudem etwa anführen, daß das Grundstück eine etwas gedrängtere Bauweise vorgeschrieben habe – es bleibt die Tatsache, daß zwar das Rathaus der höchste Bau ist, daß aber auch das Geschäftshaus und Hotel die übrigen Bauten dominieren. – Die Einheit der neuen Formsprache verstärkt den Kontrast: Statt der gemauerten Baukörper mit aufgelegten Dächern erscheinen Schalenbauten. Die Dächer lösen sich vom gemauerten Teil, deutlich überall dort, wo die Giebel aufgesprengt werden, die Verglasung zurückversetzt und das Glas an die Mauer gefügt wird. So löst sich das Dach vom Mauerbau, der ein Eigenleben führt, ablesbar an den Konturen und an den Versetzungen; der glatte, helle Verputz verschärft durch die abgestufte Lichtreflexion die untektionischen Schalenflächen. Die Fenster sind in diesen Schalen Löcher oder transparentes Glied unter dem Dach. Das ist an sich eine gute und spannungsvolle Art zu bauen – mit den Baugewohnheiten, welche das Dorf Muttenz prägen, hat es aber nichts zu tun. Hier gemauerter Körper mit aufgelegten Dächern – dort Mauerschalen mit eingeschobenen Dächern (die charakteristischen Merkmale des Dorfes...) «gaben uns zum Beispiel das Dach, wo kann man das Dach sonst brauchen? Das ist ja eine phan-



tastische neue Dimension als Raumabschluß über große Versammlungsräume ...» (werk 4/71, Seite 239).

Darf man eine solche Verfremdung als Umsetzung alter Elemente betrachten? Sie steht unseres Erachtens dem Gefüge der alten, durch die Mauertechnik bestimmten Bauweise so sehr entgegen, daß eine Ganzheit mit der alten Siedlung nicht mehr zustande kommt – und die Ganzheit ist doch das Ziel der Siedlungspflege. Man wird die Kritik positiv formulieren müssen – wenn auch das Wort die gebaute Architektur nicht ersetzen und anleiten kann: Die Bauten an den Straßenzügen, welche für die Erscheinung des Gemeindezentrums entscheidend sind, hätten die alte Einheit Wand–Dach übernehmen müssen. Statt der in Flächen gegliederten Schalen Mauern, statt der aufgebrochenen Giebel geschlossen, statt der flächenabhängigen Fenster durch Geschoße bestimmte Fenster. Ist die Konsequenz nun die historisierende Bauweise? Wenn darunter die Stilkopie gemeint ist – nein: der geschlossene Giebel mag Verglasung enthalten – wenn die Verglasung zur Mauerflucht gehört und das Glas in Holz gefaßt ist. Es geht, wie bei den wenigen alten verschalten Giebeln, um die Schließung der Wand. Die Fenster mögen gefaßt werden – mit Holz, Stein, Putz oder Betonelementen, es geht aber vor allem um das Verhältnis Fenster–Mauerfläche und ihre Abhängigkeit von den Geschoßen. Der Architekt muß in jedem Fall erproben, wie weit eine Umsetzung der alten Elemente möglich ist und wo die Grenze liegt, bei der er aus dem alten Baukörper ausbricht – das Beispiel MuttENZ ist ausgebrochen.

Damit ist die Bewilligungspraxis festgelegt

Die Folgen zeigen sich bereits: das Gemeindezentrum ist ja nun nicht ein öffentlicher Bau, der steril bleibt, er wird vorbildlich; was hier erlaubt wurde, wird die Art der Erneuerung der alten Bauernhäuser in der Kernzone bestimmen: An der Geispelgasse baut einer der Architekten des Gemeindezentrums einen Stall um – die aufgerissene Giebelseite ist glücklicherweise versteckt, in der Front aber beginnen die Mauern sich zu Schalen zu wandeln – domestizierter allerdings als am Gemeindezentrum. Gerade hier wäre wohl das Fen-

sterband am Tenn unter der Traufe, das sich manierlich zur darunterliegenden Mauerflucht schlagen wird (der Bau ist noch nicht beendet) durchaus tragbar – doch in das Mauerwerk sind Absätze geraten, welche den alten Baukörper auflösen: das erhaltene Scheunentor von 1694 wird auf einer Scheibe gekonnt präsentiert. Ein zweiter Bau an der Burggasse zeigt die Gefahr deutlicher, wenn die Meisterhand fehlt.

Wenn wir nun wieder bedenken, daß MuttENZ ein erhaltenswertes Dorf ist, so wird sich die Erneuerung im Rahmen der historischen Substanz vollziehen müssen. Veränderungen müssen wir in Kauf nehmen, nicht nur an den Häusern, sondern auch am Dorfbach, in den Gärten, Brunnen – kurz der Möblierung des Freiraums, welche den Charakter des Ortsbildes auch bestimmen. In MuttENZ wird man aber als Fixpunkte die bisherigen Wohnhäuser erhalten und die baulichen Veränderungen nach Möglichkeit auf die Wirtschaftsgebäude beschränken (wir sprechen hier vom Äußeren). Damit ist aber der Maßstab der geschlossenen, gemauerten Baukörper gesetzt – und damit das Maß der Veränderung, wenn hier Erhalten überhaupt einen Sinn haben soll. Das Gemeindehaus hält sich weder in der Struktur noch in der Bauweise an dieses Maß. Als neues Zentrum im Dorf durchbricht es die Dorfanlage, als strahlungsfähige Architektur bedroht es den überlieferten Baukörper. So müssen wir dieses Beispiel, bei welchem die Architekten voll guten Willens und mit Sorgfalt eine Einfügung versucht haben, als nicht gelungen betrachten. Bei dem hohen Grad an Erhaltungswürdigkeit des Dorfkernes von MuttENZ muß den Grundgesetzen der erhaltenswerten und erhaltbaren Substanz besser nachgelebt werden.

Wir wissen darum, daß die Gemeinde MuttENZ sich heute mit außerordentlichen Einsätzen um die Pflege der Siedlung MuttENZ bemüht. Die beiden Bauten, die wir als Ausstrahlung des Gemeindezentrums kritisiert haben, stünden ohne diese Bemühung der Gemeinde vermutlich nicht mehr, und damit wäre entscheidende Substanz im Ortsensemble verlorengegangen. Wir sind also dankbar für den guten Willen der Gemeinde, das schöne Dorf zu pflegen, und sie kann dies sicher nicht mehr tun, ohne die Ausstrahlungskraft des

Gemeindezentrums zu berücksichtigen. Es geht hier also nicht um die Kritik der jetzigen Praxis, sondern es war uns darum zu tun, am Beispiel des Neubaues MuttENZ die Frage der Möglichkeiten der Eingliederung eines Neubaues in eine erhaltenswerte Struktur zu prüfen. Man kann dies nur an gebauten Beispielen tun, weil hier erst die konkreten Aussagen möglich werden.

Alfred Wyss, Peter Zumthor

Neue Bücher

Hannelore Schubert: Moderner Theaterbau. Internationale Situation, Dokumentation. Projekte, Bühnentechnik. 222 Seiten mit 666 Abbildungen. Karl Krämer, Stuttgart 1971. Fr. 142.10

Jean Cousin: Organisation topologique de l'espace architectural. 186 Seiten mit 216 Abbildungen. Les Presses de l'Université de Montréal 1970

Verdichteter Flachbau. Forschungsarbeit des Österreichischen Instituts für Bauforschung, Wien. Bearbeitet von Hugo Potyka. 75 Seiten mit 99 Abbildungen. Karl Krämer, Stuttgart 1970. Fr. 39.40

Raimund Probst: Bauschäden. Bildbuch 1. 130 Seiten mit Abbildungen. Karl Krämer, Stuttgart 1970. Fr. 58.60

Ulrich Reitmayer: Holztüren und Holzstore. 256 Seiten mit 123 Abbildungen und 127 Konstruktionsstafeln. Siebte, neu bearbeitete Auflage. Julius Hoffmann, Stuttgart 1970. Fr. 71.–

Bau-Fach-Lexikon. 2. Ausgabe 1971/72. 714 Seiten mit Abbildungen. Corbaz S. A., Montreux. Fr. 48.–

Arnold Friedmann – John F. Pile – Forrest Wilson: Interior Design. An introduction to architectural interiors. 304 Seiten mit ca. 400 Abbildungen. Elsevier, Amsterdam 1970. Dfl. 55.–

Herwin Schaefer: The Roots of Modern Design. Functional Tradition in the 19th Century. 212 Seiten mit 289 Abbildungen. Studio Vista Ltd., London 1970. 105 s.

Landesplanerische Leitbilder der Schweiz, zweiter Zwischenbericht, Beispiele Räumlicher Konzepte. Textband (103 Seiten) und Planbeilage (3 Planbeispiele). Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung an der ETH-Z, Direktor: Prof. Martin Rotach. Koordination und Auswertung: Hellmut Ringli, Beat Bürcher. Dezember 1970

Waclaw Ostrowski: L'urbanisme contemporain – tendances actuelles. 685 Seiten, 376 Abbildungen. Centre de Recherche d'Urbanisme CRU, Paris 1970

Peter Prohl und Peter Tzschacksch: Bau und Ausstattung wissenschaftlicher Fachbibliotheken – Grundlagen und Richtwerte. 112 Seiten, 13 Pläne. Methodisches Zentrum für wissenschaftliche Bibliotheken beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, Berlin (Ost) 1970